

Heilige Überlieferung. Ausschnitte aus der Geschichte des Mönchtums und des hl. Kultes, dem H. H. Abte v. Maria Laach **Ildefons Herwegen** zum silbernen Abtsjubiläum dargeboten. Aschendorffsche Verlagsb., Münster 1938, 8°, 284 S., gb. 14.50 RM., kart. 12.50 RM.

Als Forscher bedeutend, ist Abt Herwegen als Anreger unvergleichlich. Seine Persönlichkeit und Ideenwelt sind geradezu Formprinzip nicht nur seiner Klosterfamilie, sondern auch eines weiten Kreises von Gelehrten und Gebildeten geworden. Dafür zeugt auch die Festschrift zum silbernen Abtsjubiläum. Im angenehmen Gegensatz zu vielen Ge- und Verlegenheitsgaben enthält sie nur Arbeiten, die zu dem Geistescharakter des Gefeierten nahe, ja nächste Ursprungsbeziehung aufweisen. Aufsätze, wie der von L. Dürr „Heilige Vaterschaft im antiken Orient“, von H. Emonds „Geistlicher Kriegsdienst“, J. Quasten „Der gute Hirte in hellenistischer und frühchristlicher Logos-theologie“, O. Casel „Benedikt von Nursia als Pneumatiker“, St. Hilpisch „Chorgebet und Frömmigkeit im Spätmittelalter“ belegen durch Forschung, was Abt Herwegen sozusagen in globo schaut. Sie zisellieren das, was wir aus seiner Skizze längst in unseren Besitz aufgenommen haben. Aber auch die Beiträge von J. M. Nielen, M. Rothenhäusler, A. Manser, H. Frank, O. Heimig, A. Rücker, Th. Klausner, A. L. Mayer stehen hier ein jeder würdig am rechten Ort, die reichen Einzelheiten in Eines gebunden durch gleiche Gesinnung angesichts der Größe der innerkirchlichen Welt, die sie schildern, und der Vornehmheit des Mannes, dem sie mehr als Rückgabe denn als Gabe zugeeignet sind.

H. L.

Bogler, Theodor OSB, Tagebuch einer Frankreichfahrt. 119 S., J. P. Bachem, Köln 1938.

„1918 ging ich durch diese Straßen als Pionier, heute durchwandere ich sie als Mönch.“ Frankreich mit den Augen eines Frontkämpfers gesehen, Paris und seine Weltausstellung von einem Manne erlebt, dem „die Predigt von der Pax Christi Dienst und Aufgabe ist“. Die Ansichten und Wünsche des ehemaligen Soldaten und des heutigen Benediktiners widersprechen sich nicht: sie sind sich der Verantwortung des einzelnen bewußt und gipfeln in dem heißen Sehnen: „es möge der Wille aufbrechen, alles einzusetzen, daß die Brücke des Verständnisses zwischen den beiden Nationen geschlagen werde“ die „nichts anderes zum Ziel hat als die Aufrichtung des hohen, heiligen Gottesfriedens.“

O. Taxis-Bordogna.

Manz, Luise, Der Ordo-Gedanke. Ein Beitrag zur Frage des mittelalterlichen Ständegedankens. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. 8°. 53 S.

Die kleine Studie bringt eine eingehende Untersuchung über die innere Ordnung und den soziologischen Aufbau des Mittelalters. Der „Ordo-Gedanke“, dessen Entwicklung, sprachliche und gedankliche Bedeutung die Verfasserin untersucht, ist die Lehre von den sozialen und ethischen Ordnungen innerhalb der christlichen Welt. Auffallend erscheint es, daß die gewaltige Bedeutung des Begriffes „ordo = Orden“ nicht berührt wird. Der Anteil der Mönchsorden an der soziologischen Struktur des Mittelalters ist so groß, daß das Fehlen dieses Begriffes in der sonst vorzüglichen Studie befremdet.

München.

S. v. Brockdorff.

Ritter, Gerhard Erasmus und der deutsche Humanistenkreis am Oberrhein. Mit einem Anhang: Die Erasmusdrucke der Freiburger Universitätsbibliothek von Josef Rest. Wagnersche Universitätsbuchhandlung, Freiburg i. Br. 1937, 85 S.

Die 400. Wiederkehr des Todestages des Erasmus von Rotterdam hat eine umfangreiche Erasmusliteratur hervorgerufen. Das vorliegende Werk ist die Wiedergabe einer Festrede, die in der Universität von Freiburg, dort

wo der große Humanist sechs Altersjahre verbrachte, gehalten wurde. In kurzen, aber außerordentlich klaren Worten zeichnet Ritter das geistige Bild des Erasmus und seiner Umgebung. Das eigenartige Verhältnis, in dem der Gelehrte zu den übrigen Humanisten, die ihn vergötterten, zu den Reformatoren, die ihn nicht verstanden, zur alten Kirche, die er angriff und der er trotzdem treu blieb, gestanden hat, ist hier klar erfaßt und beleuchtet. In Ritters Deutung kämpfte Erasmus von Rotterdam einen tragischen Kampf für die Verwirklichung von Idealen, deren Unmöglichkeit er selbst einsehen mußte, für das Ideal einer christlichen Humanität auf kosmopolitischer und republikanischer Grundlage.

Der Festrede ist eine sehr aufschlußreiche Arbeit über die Erasmusdrucke der Freiburger Universität beigegeben. Sie zeigt klar den außerordentlich starken Einfluß, den Erasmus' Schriften auf sein Jahrhundert ausgeübt haben. Von einer großen Mehrheit der heute in der Bibliothek vorhandenen Werke konnte auch festgestellt werden, wer der ursprüngliche Besitzer war und wie die Bücher an die Universitätsbibliothek kamen, so daß hier der Ausschnitt einer interessanten Bibliotheksgeschichte gegeben ist.

S. v. Brockdorff.

Biehl, Ludwig, Das liturgische Gebet für Kaiser und Reich. Schöningh, Paderborn 1937. 8°. 173 S.

In vorliegender Arbeit soll der Versuch unternommen werden, das liturgische Gebet für Kaiser und Reich, weiterhin für Obrigkeit und Vaterland, systematisch darzulegen. Bescheiden nennt der Verfasser sein Werk nur einen Versuch. Tatsächlich ist eine außerordentlich gründliche Arbeit geleistet worden. Zwar wurden nur die Bestände der Münchner Staatsbibliothek und des Georgianums hauptsächlich für diese Untersuchung verwendet, aber allein die Schätze der Münchner Staatsbibliothek bieten ja ein ungemein umfangreiches Material.

Eine kurze Einleitung beleuchtet die Art und die Motive des Gebetes für Herrscher und Staat in der vorchristlichen Zeit, zeigt die religiösen und politischen Inhalte dieser Gebete bei den Orientalen, Griechen und Römern auf. Das junge Christentum übernimmt diese Gebete nicht einfach von seinen Vorgängern, sie werden vielmehr ethisch neu fundiert durch die Apostelbriefe und Väterschriften. Schon das Christentum der Katakombenzeit hat für den heidnischen Kaiser gebetet, seit Konstantin wird das offizielle Gebet der Kirche für den christlichen Herrscher selbstverständlich.

Mit der Krönung Karls des Großen übernimmt die römisch-fränkische Kirche das Gebet für Kaiser und Reich und durch Jahrhunderte hindurch ist nun das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser, Kirche und Staat aus den „politischen Gebeten“ abzulesen. Des Schutzherren der Kirche gedenkt die römische Liturgie zunächst in zahlreichen Messen und Gebeten, vor allem aber in einer ständigen Kommemoration an der ausgezeichnetsten Stelle überhaupt, im Kanon der Messe. Hier stand im „Te igitur“ an jener Stelle, wo heute noch Papst und Bischof mit Namen genannt werden, auch der Name des Kaisers. Allmählich wird dieser Name außerhalb des Reiches durch den des Landesherrn verdrängt oder dieser erscheint doch neben dem Kaiser. Im Investiturstreit streicht auch Rom den Kaisernamen. Aber die reichstreuen Klöster Deutschlands und die großen Reichsabteien halten an dem Gedenken des Kaisers im Kanon fest, hier lebte der alte Reichsgedanke noch weiter. (Ein großer Teil der für die Arbeit benutzten Mss. stammt aus den bayerischen Klöstern und Abteien.)

Neben dem ständigen Gebet für den Kaiser, das Reich und das kaiserliche Heer gab es dann noch eine große Anzahl „politischer Messen“ und die eigenartigen „Laudes“, Akklamationen, die vor allem bei der Kaiserkrönung gebetet wurden. Nirgends leuchtet die Reichsidee, wie sie eigentlich war, klarer auf, als in den Gebeten der Kirche für den Herrscher, vor allem im liturgischen Akt der Kaiserkrönung. Hier wird der Imperator ausgeson-